

Donald A. Carson
Stolpersteine der Schriftauslegung

Donald A. Carson

Stolpersteine der Schriftauslegung

*Wie man sorgfältig und korrekt
mit der Bibel umgeht*

betanien

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	9
Vorworte zur Originalausgabe	13
Einführung	15

Kapitel 1: Fehlschlüsse bei Wortstudien	27
1. Der Fehlschluss aus der Wortwurzel	27
2. Semantische Anachronismen	32
3. Veraltete Wortbedeutungen	34
4. Unbekannte oder unwahrscheinliche Bedeutungen	36
5. Nachlässiger Umgang mit Hintergrundinformationen ...	39
6. Verbal-Parallelomanie	41
7. Die Verbindung zwischen Sprache und Mentalität	42
8. Falsche Annahmen über Termini technici	43
9. Probleme rund um Synonyme und die Analyse von Wortbestandteilen	45
10. Tendenziöse Auswahl von Belegstellen	51
11. Unberechtigter semantischer Gegensatz	52
12. Unberechtigte Einschränkungen des Bedeutungsfeldes .	54
13. Unberechtigte Annahme eines erweiterten Bedeutungsfelds	58
14. Probleme in Bezug auf den semitischen Hintergrund des griechischen Neuen Testaments	59
15. Unberechtigte Vernachlässigung charakteristischer Merkmale einer Schriftengruppe	60
16. Unberechtigte Verbindung von Sinn und Bezug	60

Kapitel 2: Grammatikalische Fehlschlüsse	63
Fehlschlüsse im Zusammenhang mit verschiedenen Tempora und Modi	64
1. Der Aorist	65
2. Die erste Person im Konjunktiv Aorist	71
3. Das Medium	73

1. Auflage 2007

Titel der Originalausgabe: *Exegetical Fallacies*
© 1996 by Donald Carson
Erschienen bei Baker Academic, Grand Rapids

© der deutschen Ausgabe by Betanien Verlag, 2007
Postfach 14 57 · 33807 Oerlinghausen
www.betanien.de · info@betanien.de
Übersetzung: Joachim Schmitsdorf, Enger
Covergestaltung: Katharina Dyck, Mechernich
Satz: Betanien Verlag
Herstellung: Aalex Druck, Großburgwedel

ISBN 978-3-935558-79-2

Verschiedene Fehlschlüsse im Bereich der Syntax	74
1. Konditionalsätze	74
2. Der Artikel: einleitende Gedanken	76
3. Der Artikel: die Granville-Sharp-Regel	78
4. Der Artikel: die Colwell-Regel und verwandte Themen	80
5. Das Verhältnis der Tempora zueinander	81
Kapitel 3: Logische Fehlschlüsse	84
1. Falsche Alternativen: Missbrauch des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten	87
2. Ignorieren von Unterschieden	98
3. Tendenziöse Beweisführung	90
4. Falsche logische Schlüsse	91
5. Umkehrschlüsse	98
6. Vermengung verschiedener Weltanschauungen	99
7. Fehlschlüsse aufgrund falscher Fragestellung	101
8. Verwechslung von Wahrheit und Genauigkeit	102
9. Rein emotionale Appelle	103
10. Unzulässiges Verallgemeinern und Überdehnen	105
11. Unzulässige assoziative Sprünge	112
12. Berufung auf falsche Informationen	113
13. Das »Non Sequitur«	114
14. Herabsetzung	115
15. Fehlschlüsse aufgrund mehrdeutiger Argumentation ...	116
16. Unangebrachte Analogien	118
17. Missbrauch von Ausdrücken wie »ganz offensichtlich« und ähnlichem	119
18. Man macht es sich (zu) einfach und beruft sich auf Autoritäten	120
Kapitel 4: Falsche Voraussetzungen und historische Fehlschlüsse	122
1. Fehlschlüsse aufgrund fehlender Distanzierung bei der Interpretation	125
2. Deutungen, die den roten Faden der Bibel ignorieren ...	126
3. Fehlschlüsse aus sturem Beharren, außerhalb der biblischen Vorbedingungen zu arbeiten	127

Historische Fehlschlüsse	128
1. Spekulative Geschichtsrekonstruktion	128
2. Fehlschlüsse über die Kausalität	130
3. Fehlschlüsse über die Motivation	131
4. Konzeptionelle Parallelomanie	132
Kapitel 5: Schlussgedanken	133
1. Probleme der literarischen Gattung	133
2. Probleme mit dem Gebrauch des Alten Testaments durch das Neue Testament	134
3. Argumente aus dem Stillschweigen	134
4. Problematisches Verknüpfen von Texten	135
5. Probleme mit statistischen Argumenten	136
6. Der Aufstieg des Strukturalismus	137
7. Der Unterschied zwischen bildlicher und buchstäblicher Bedeutung	137
Anmerkungen	139
Glossar	153
Abkürzungsverzeichnis	157

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Als ein Pharisäer Jesus mit einer Lehrfrage auf die Probe stellen wollte, entgegnete dieser ihm: »Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?« (Lk 10,26). Gelegentlich wünscht man sich, mancher Prediger hätte sich selbst diese Frage gestellt, bevor er die Kanzel betrat. Leider hört man nämlich in Predigten allzuoft nicht Gottes Wort, sondern rein menschliche Gedanken ohne geistlichen Nährwert. Die Heilige Schrift ist unsere geistliche Speise (vgl. Mt 4,4), und wo sie nicht rein und klar verkündigt wird, verhungern Christen innerlich, ja, ganze Gemeinden gehen geistlich zugrunde. Wenn also heute etwas nötig ist, um die Gemeinden neu zu beleben, dann weder oberflächliche Frömmigkeitsübungen noch Marketing- oder Modetrends, sondern dass Gottes Wort wieder klar und rein verkündigt wird. Dasselbe gilt natürlich für christliche Literatur.

Fatal ist, wenn Prediger oder Autoren oft gar nicht bemerken, wenn sie anstelle des Wortes Gottes nur menschliche Gedanken zum Besten geben. Selbst solche, die bibeltreu sein wollen, schieben – ohne böse Absicht – der Bibel nicht selten vorgefasste Ideen unter, statt diese vielmehr anhand der Schrift zu prüfen, und wechseln so ihre Meinung mit den Aussagen des Wortes Gottes. Hier will das vorliegende Buch Hilfestellung geben, indem es die typischen Fehlschlüsse gründlich erklärt und kurzweilig zahlreiche Beispiele dafür anführt.

Das Buch ist im bibeltreuen akademisch-theologischen Umfeld der USA entstanden, wo man allgemein von anspruchsvollen Maßstäben für die Schriftauslegung ausgeht. Daher werden einige hierzulande häufig anzutreffende, aber arg skurrile und offenkundige Schriftfehldeutungen gar nicht angeführt, weil deren Absurdität und Unhaltbarkeit so klar auf der Hand liegt, dass sie hier nicht behandelt werden brauchen. Ein makaberer Beispiel für einen solchen Fall ist der Bibelleser, der zusammenhanglos einzelne Verse aufschlug und zunächst zu »Und er ging hin und erhängte sich« kam und dann »Gehe hin und handle ebenso« fand. Leider gehen tatsächlich viele Christen auf solche mystisch-orakelhafte Weise an die Bibel heran: Sie meinen, Gott rede durch ein zerstückeltes, zu-

sammenhangloses Wort zu ihnen, und missachten die eigentliche Aussageabsicht des Bibeltextes. Eine solche Fehldeutung ist tatsächlich keiner näheren Erläuterung wert; dennoch kommt Ähnliches sogar auf Kanzeln vor.

Ebenso gefährlich sind oberflächliche Deutungen, die plausibel klingen mögen, aber klar nicht der Aussageabsicht des Bibeltextes entsprechen. Oft sucht man sich willkürlich Schriftstellen, die aus dem Zusammenhang gerissen die eigene Meinung zu stützen scheinen. Z.B. versucht man mit »gehört und fügt euch euren Führern« (Hebr 13,17) oder mit »bleibe bei dem, was du gelernt hast« (2Tim 3,14) Gehorsam und Treue gegenüber jeder noch so unbiblischen Führungsperson oder Tradition einzufordern. Aber im Zusammenhang und in der ursprünglichen Aussageabsicht dieser Schriftstellen geht es natürlich um Gehorsam und Treue allein gegenüber schriftgemäßer Führung und Lehre. Oft wird »der Buchstabe tötet« (2Kor 3,6) als Argument gegen (angeblich zu viel) Theologie und Bibelstudium angeführt. Doch ein Blick auf den Zusammenhang zeigt, dass Paulus in 2Kor 3 mit dem »Buchstaben« das mosaische Gesetz meint, im Gegensatz zum neutestamentlichen Evangelium (»Geist«). Gleiches gilt für das Zitieren von »wir erkennen stückweise« (1Kor 13,9) als Begründungsversuch dafür, dass eine gesicherte Erkenntnis biblisch absoluter Wahrheit nicht möglich sei. Mit »stückweise« bzw. »Stückwerk« (Luther) meint Paulus aber die damaligen bruchstückhaften Prophezeiungen und spontan offenbarten Erkenntnisse (Vers 8). In 1Kor 13 sagt er nichts davon, dass biblische Erkenntnis vorläufig oder Gewissheit unmöglich sei, sondern will vielmehr einige der von den Korinthern unangemessen hochgesteigerten Geistesgaben relativieren und die Liebe dagegen erhöhen. Schon das Erkennen und Beachten dieser grundsätzlichen »Stoßrichtung« des jeweiligen Schriftabschnittes bewahrt vor den größten Entgleisungen bei der Auslegung.

So elementare Dinge wie das Beachten des Zusammenhangs, der ursprünglichen Aussageabsicht und der Stoßrichtung eines Bibeltextes werden in diesem Buch aber als bereits allgemein beherrschbar vorausgesetzt. Daher werden die Fehldeutungen, die aus der Missachtung dieser Dinge resultieren, hier erst gar nicht behandelt. Carson setzt etwas weiter an und befasst sich u. a. mit sprachlichen Argumenten, die sich auf den griechischen Grundtext beziehen. Eklatante Auslegungsfehler werden oft begangen, wenn man »et-

was« Griechisch kann oder zu können meint. Häufig ist auch der (lehrmäßig falsche) Wunsch der Vater des Gedankens, und dann muss ein irriger exegetischer Kunstgriff bemüht werden, um eine falsche Ansicht zu begründen. Ein Beispiel: Liberal oder fortschrittlich eingestellte Theologen haben gemeint, dass das Wort »Haupt« nichts mit Autorität zu tun habe, sondern Ursprung meint, und somit sei weder Christus als »Haupt« der Gemeinde autoritativ, noch habe der Ehemann irgendeine Autorität über die Frau (nach 1Kor 11). Diese »moderne Auslegung« beruht aber auf einem der vielen »exegetischen Fehlschlüsse«, die Carson in diesem Buch aufzeigt. Somit hilft er nicht nur, die Schrift richtig auszulegen, sondern bietet Orientierung, wie man liberaltheologischen Abweichungen von bibeltreuer Lehre begegnet. Denn solche Abweichungen werden ja meistens mit gelehrt klingenden Begründungen untermauert, denen der Laie oft nichts entgegensetzen kann.

Dem Neuling auf dem Gebiet der Exegese oder Linguistik mag manches in diesem Buch recht kompliziert erscheinen. Dazu ist zweierlei zu sagen: Erstens verdient die Auslegung des Wortes Gottes ein Höchstmaß an Sorgfalt und Mühe, denn es ist die Tätigkeit eines »Arbeiters« (1Tim 5,18; 2Tim 2,15), die neben erheblichem Zeitaufwand (Apg 6,2.4) auch viel Geisteskraft erfordert – wir sollen Gott auch mit unserem »ganzen Verstand« lieben (Mt 22,37). Zweitens ist oft das Gegenteil der Fall, nämlich dass man liberalmoderne Sonderlehren und bibeluntreue Abweichungen mit komplizierten, gelehrt klingenden Begründungen zu stützen versucht, die jedoch unangebracht, überflüssig und falsch sind; stattdessen sollten die wichtigsten Grundsätze der Schriftauslegung wieder mehr Geltung finden: dem inspirierten Gedankengang und seiner Hauptaussage folgen, dazu den Kontext beachten, und stets Schrift durch Schrift auslegen, durch das lebendige, geistgehauchte Wort Gottes, anstatt durch die vermeintlich gelehrsam Haarspaltereien, die hier als exegetische Fehlschlüsse entlarvt werden.

Als deutsche Herausgeber haben wir aber versucht, das Buch möglichst allgemeinverständlich zu gestalten. Da der Verfasser sich ursprünglich an Theologiestudenten und Bibelschüler richtet, verwendet er häufig Fachbegriffe. Diese werden (sofern ihre Bedeutung nicht aus dem jeweiligen Kontext ersichtlich ist) mit ☞ gekennzeichnet und im Glossar im Anhang erklärt, damit auch Leser ohne theologische oder linguistische Vorbildung aus diesem Buch

Nutzen ziehen können. Außerdem werden die im Original stehenden griechischen und hebräischen Buchstaben durch lateinische Umschrift wiedergegeben.

Der englische Originaltitel dieses Buches heißt wörtlich übersetzt »Exegetische Fehlschlüsse«. Der Ausdruck »Fehlschluss« wurde in den Kapitelüberschriften und im Text selbst beibehalten. Nachdem Bibelschüler und Theologiestudenten schon seit Jahren das englische Original dieses Buches schätzen gelernt haben, freuen wir uns, es jetzt in deutscher Übersetzung einer breiteren Leserschaft anbieten zu können. Möge es vielen dazu helfen, sich immer wieder selbstkritisch zu fragen: »Was steht geschrieben? Was liest du?« und so dazu dienen, dass die Gemeinden mit der »vernünftigen, unverfälschten Milch«, die allein die Schrift bieten kann, zu gesundem geistlichen Wachstum erbaut werden.

Joachim Schmitsdorf und Hans-Werner Deppe

Vorworte zur Originalausgabe

Vorwort zur ersten Auflage

Das meiste Material in diesem Buch wurde erstmals 1983 bei einem Lehrauftrag am Western Conservative Baptist Seminary in Portland, Oregon, präsentiert. Manches hat noch den Charakter einer Vorlesung, obwohl die Fußnoten darin natürlich ursprünglich keine Rolle spielten. Wesentlich mehr Beispiele stammen aus dem Bereich der neutestamentlichen als auch der alttestamentlichen Wissenschaft, nicht nur weil dies meine eigenen Fachgebiete sind, sondern weil darüber hinaus viele dieser Beispiele aus Unterrichtsmaterial stammen, das sich in jahrelangem Lehrdienst ansammelte, mit dem ich Studenten eine verantwortliche Exegese des Neuen Testaments beibringen wollte. Obwohl ich aufgrund der Lektüre wissenschaftlicher Literatur zum Alten Testament sicher bin, dass es in diesem Bereich nicht weniger vergleichbare Beispiele gibt, habe ich mich doch entschieden, den ursprünglichen Umfang beizubehalten, um den Rahmen dieses Buches nicht zu sprengen.

Manche von denen, die diesen Stoff ganz oder teilweise gehört oder gelesen haben, kritisierten, ich sei unfair gegenüber ihrer bevorzugten Meinung zu einem bestimmten theologischen oder exegetischen Standpunkt. Ich habe mich bemüht, ihre Kritik nachzuvollziehen und wenn nötig Korrekturen angebracht; doch es ist erfreulich festzustellen, dass jeweils etwa derselbe Anteil an Einsprüchen und Verbesserungsvorschlägen von Baptisten und Kindertäufern, Calvinisten und Arminianern usw. kam, so dass die Balance wohl ganz gut gewahrt bleibt. Ich kann nur mit äußerstem Nachdruck darauf bestehen, dass ich nicht versucht habe, diese Seiten dafür zu missbrauchen, meine persönlichen Präferenzen zu verbreiten. Zweifellos ist mir das manchmal nicht gelungen; doch Leser, die allzu großen Anstoß daran nehmen, dass ich ihren bevorzugten Auslegungen widerspreche, sollten sich zu ihrem eigenen Nutzen fragen, inwiefern ihre eigenen Vorurteile ihr Urteilsvermögen beeinflussen.

Vorwort zur zweiten Auflage

Der überraschende Erfolg dieses Buches zeigt, dass es erfreulich viele Prediger und Bibellehrer gibt, die häufige exegetische Fehler korrigieren wollen. Ich bin Gott dankbar, wenn dieses Buch einen Beitrag dazu leistet.

Viele Leser haben mir ihre eigenen Listen amüsanter Fehlschlüsse zugesandt. Einige ihrer Anregungen finden sich in dieser zweiten Auflage wieder. In drei oder vier Rezensionen bzw. Zeitschriften wurde dem einen oder anderen Beispiel mit Nachdruck widersprochen. Ich habe diese Beschwerden ernst genommen. In ein paar Fällen habe ich den betreffenden Abschnitt überarbeitet; in zwei oder drei Fällen habe ich die Sache einfach weggelassen oder durch bessere Beispiele ersetzt – nicht immer weil ich dachte, in der Sache Unrecht zu haben, sondern schlicht weil ich in diesem Buch weniger versuche, bei bestimmten Themen zu punkten, als vielmehr unstrittige Beispiele für exegetische Fehlschlüsse zu bieten. Das meiste Material der ersten Auflage wurde auch in dieser beibehalten. Gelegentlich habe ich einiges davon ausgelassen, nicht weil ich meine Meinung über die betreffende Auslegung geändert hätte, sondern weil ich meine Position heute ein wenig anders verteidigen würde.

Statt dessen habe ich gelegentlich neue Beispiele hinzugefügt. Außerdem wurde das vierte Kapitel etwas erweitert. Angesichts der raschen Veränderungen, die im Bereich der Hermeneutik stattfinden, hätte dieses Kapitel leicht den Umfang einiger Bücher annehmen können. Hier war Zurückhaltung geboten, so dass nicht allzu viele Seiten hinzugekommen sind.

Ich hätte gern noch etwas zum fünften Kapitel hinzugeschrieben, doch es schien am besten, das Buch nicht zu sehr auf einmal zu erweitern, nicht zuletzt deshalb, weil es in erster Linie als Lektüre für Vorlesungen über Exegese dient. Wäre sein Umfang allzu sehr angewachsen, hätte dies seinen Nutzen zunichte gemacht. Besonders hätte ich gerne mehr über die Interpretation literarischer Gattungen gesagt. Das Wenige, was ich ergänzt habe, mag manchen von Nutzen sein. Und sollte es eine dritte Auflage geben, wäre dies vielleicht die Gelegenheit, Kapitel fünf etwas mehr zu erweitern.

Soli Deo Gloria
D. A. Carson

Einführung

Sein Augenmerk auf exegetische oder andere Fehlschlüsse zu legen, klingt fast danach, als ob man sich mit Sünde befasst: Die Schuldigen könnten dies missgünstig zur Kenntnis nehmen und kurz innehalten, um ihre Fehler zu untersuchen; doch das hat an sich nichts Heilsames. Dennoch: Wenn die Sünden typisch sind und von den Tätern zumeist unerkannt bleiben, könnte eine detaillierte Beschreibung den heilsamen Nutzen haben, nicht nur zu gründlicher Selbstkritik zu ermuntern, sondern auch einen Anreiz geben, es besser zu machen. Ich hoffe, wir werden dadurch, dass wir darüber sprechen, was man bei der Exegese *nicht* tun sollte, um so bestrebt sein, Gottes Wort *richtig* auszulegen. Wenn ich hier mein Hauptaugenmerk auf das Schlechte richte, tue ich das, weil ich hoffe, dass die Leser davon mehr Nutzen haben als durch die direkte Anleitung, die sie aus Texten und Vorlesungen zusammentragen.

Bevor wir uns dem Thema selbst zuwenden, möchte ich ablenkende Fragen bereits im Vorfeld vermeiden. Ich werde daher schon am Anfang skizzieren, wie wichtig diese Studie ist und welche Gefahren es beinhaltet, sowie offen die zahlreichen Einschränkungen nennen, die ich übernommen habe.

Warum diese Studie wichtig ist

Diese Studie ist wichtig, weil exegetische Fehlschlüsse leider nur zu oft unter uns vorkommen – unter uns, denen Gott die Gnade und Verantwortung verliehen hat, sein Wort *treu* zu verkündigen! Wenn man sich bei der Interpretation eines Schauspiels von Shakespeare irrt, etwas von der Dichtung Spensers missversteht, dann hat dies keine Folgen für die Ewigkeit; doch keinesfalls können wir eine solche Laxheit bei der Auslegung der Heiligen Schrift zulassen. Wir befassen uns mit Gottes Gedanken; wir sind verpflichtet, die größten Mühen auf uns zu nehmen, um sie recht zu verstehen und sie deutlich zu erklären. Darum ist es um so erschreckender feststellen zu müssen, dass man auf evangelikalen Kanzeln, wo man doch offiziell die Heiligen Schriften in Ehren hält, mit ihnen oft

und unentschuldig schlampig umgeht. Natürlich werden wir alle bei der Auslegung gewisse Fehler machen. Manche meiner eigenen sind mir schmerzlich bewusst; sie sind mir im Laufe der Jahre durch weiteres Forschen aufgefallen – und durch die Hinweise von Kollegen, die mich genug lieben, um mich zu korrigieren. Doch es ist tragisch, wenn der Prediger oder Lehrer sich stets dessen nicht bewusst ist, welchen Unsinn er einfach redet und welchen Schaden er dadurch in der Gemeinde Gottes anrichtet. Ebenso wenig genügt es, mit dem Finger auf andere Gruppen zu zeigen, deren Fähigkeiten nicht an unsere heranreichen. Wir müssen zuerst vor unserer eigenen Tür kehren.

Das Wesen alles kritischen Denkens (im besten Sinne dieses missbrauchten Ausdrucks) ist, dass man seine Meinungen begründet. Eine kritische (d. h. hier: sorgfältig abwägende; d. Übers.) Auslegung der Schrift ist eine, die angemessen begründet ist – sei es lexikalisch, grammatikalisch, kulturell, theologisch, historisch, geographisch oder anderweitig.¹ Mit anderen Worten: eine kritische Exegese in diesem Sinn ist eine Exegese, die gute Gründe dafür angibt, welche Entscheidungen sie trifft und welche Anschauungen sie annimmt. Kritische Exegese steht im Gegensatz zu bloßen persönlichen Meinungen, Appellen zum blinden Gehorsam (gegenüber dem Ausleger oder wem auch immer), willkürlichen Deutungen und Spekulationen. Damit leugne ich nicht, dass Geistliches geistlich gedeutet werden muss, oder dass Frömmigkeit irrelevant sei; es bedeutet vielmehr, dass nicht einmal Frömmigkeit und die Gabe des Heiligen Geistes unfehlbare Interpretationen garantieren. Wenn zwei gleichermaßen fromme Ausleger mit zwei unvereinbaren Auslegungen eines Textes aufwarten, dann muss es selbst dem Geistlichstgen auffallen, wenn nicht gar den meisten derer, die nicht der schlimmsten Form von Pluralismus anheimgefallen sind (darüber werde ich später etwas mehr sagen), dass sie nicht beide zugleich Recht haben können.² Wenn die betreffenden Ausleger nicht nur geistlich eingestellt, sondern auch reif sind, können wir vielleicht darauf hoffen, dass sie Gründe dafür angeben, weshalb sie zu unterschiedlichen Schlüssen gelangen. Durch fortwährende, vorsichtige, respektvolle und ehrliche Untersuchungen kommen sie vielleicht irgendwann zu einer Lösung der einander widersprechenden Deutungen. Vielleicht liegt einer richtig und der andere verkehrt; vielleicht haben beide in gewissem Umfang Recht und

Unrecht, und beide müssen ihre jeweilige Meinung ändern; vielleicht können beide Ausleger auch den Grund für ihren Meinungsunterschied nicht finden und sind deshalb nicht in der Lage, das exegetische oder hermeneutische Problem nachzuvollziehen und zu lösen. Ganz gleich: Wichtig ist aus unserer Sicht, dass beide Ausleger kritische Exegese betreiben, d. h. eine Exegese, die angemessene Begründungen für alle Schlüsse liefert, zu denen sie kommt, und für jede Meinung, die sie vertritt (oder dies zumindest versucht).

Wenn kritische Exegese aber gute Gründe für eine Meinung liefert, muss man auch lernen, schlechte Begründungen abzulehnen. Deshalb ist diese Studie so wichtig. Durch das Aufdecken unserer exegetischen Fehlschlüsse können wir kritische Exegese besser in die Tat umsetzen.

Ein sorgfältiger Umgang mit der Bibel macht uns fähig, etwas besser zu »hören«. Nur allzu leicht lesen wir übernommene traditionelle Ansichten in den Bibeltext hinein. Auf diese Weise verlagern wir die Autorität der Schrift unbewusst auf unsere Traditionen und verleihen diesen einen falschen, ja sogar götzendienerschen Grad von Sicherheit. Weil Traditionen im Laufe ihrer Überlieferung ihre Gestalt verändern, können wir im Laufe der Zeit weit von Gottes Wort abgekommen sein, während wir immer noch darauf bestehen, alle unsere theologischen Ansichten seien »biblisch« und deshalb wahr. Wenn wir in einem solchen Zustand sind, lesen wir die Bibel unkritisch, und das wird unsere Irrtümer mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nur vergrößern. Wenn die Bibel sowohl unsere Lehre als auch unser Leben fortwährend erneuern soll, dann müssen wir alles uns Mögliche tun, um stets neu auf sie zu hören und die besten uns zur Verfügung stehenden Mittel nutzen.

Es kann gar nicht genug betont werden, wie wichtig ein solches Bibelstudium ist, wenn wir zu Einmütigkeit in den Auslegungsfragen gelangen wollen, die uns immer noch trennen. Ich richte mich hier an diejenigen, die die Bibel wertschätzen: Es ist sehr traurig darüber nachzudenken, wie viele Streitigkeiten unter uns darüber bestehen, was die Schrift wirklich sagt. Natürlich sollen die bedeutenden Lehren, die uns vereinen, nicht kleingeredet werden. Doch unter denen, die glauben, dass die 66 kanonischen Bücher nichts Geringeres als das Wort Gottes sind, gibt es nun einmal beunruhigend viele einander widersprechende theologische Ansichten. Robert K. Johnston hat Recht, wenn er schreibt:

[Dass] Evangelikale, die alle die Bibel als ihre Grundlage beanspruchen, in vielen bedeutenden Fragen zu widersprüchlichen theologischen Aussagen kommen, legt nahe, dass ihr derzeitiges Verständnis theologischer Interpretation problematisch ist. Zu behaupten, die Bibel sei maßgeblich, aber unfähig zu sein, auch nur ansatzweise zu einer Übereinstimmung darüber zu gelangen, was sie sagt (selbst mit denen, die ihre evangelikale Grundhaltung teilen), ist ein Widerspruch in sich selbst.³

Das ist vielleicht nicht besonders sorgfältig ausgedrückt: der Widerspruch in sich selbst, von dem Johnston hier spricht, ist hermeneutischer und exegetischer Natur und betrifft nicht notwendigerweise die Autorität der Bibel. Doch er hilft uns, ein etwas beschämendes Chaos ins Auge zu fassen.

Warum ist es so, dass unter denen, die die Autorität der Schrift gleichermaßen wertachten, einige denken, das Zungenreden sei der Beweis schlechthin für die Geistestaupe, während andere denken, die Gabe der Zungenrede sei möglich, während noch andere meinen, es gebe dies nicht mehr als echte Geistesgabe? Warum gehen manche aus dispensationalistischer Sicht an die Schrift heran, während andere sich Bündnistheologen nennen? Warum gibt es verschiedene Sorten von Calvinisten und Arminianern, Baptisten und Kindertäufern? Warum verteidigen manche wacker eine presbyterianische Gemeindeordnung, während andere auf einer Form des Kongregationalismus bestehen und wieder andere die drei Ämter und die hierarchische Struktur verteidigen, die im Abendland seit den Kirchenvätern nahezu anderthalb Jahrtausende vorherrschte? Darf ich fragen, welche Bedeutung das Mahl des Herrn hat? Oder warum es eine solche Unzahl von Meinungen zur Eschatologie gibt?

Einerseits sind die Gründe natürlich nicht immer rational oder können auch nicht allein dadurch korrigiert werden, dass man seine Exegese besseren, strengeren Maßstäben unterwirft. Viele Bibellehrer und Prediger waren noch nie gezwungen, sich ernsthaft mit anderen Interpretationen auseinanderzusetzen. Wären sie offen für alle Fragen, die ihnen beim Lesen der Bibel in den Sinn kommen, verlören sie eine gewisse psychologische Sicherheit; daher ist es unwahrscheinlich, dass sie althergebrachte Traditionen über Bord werfen. Doch von solchen Leuten rede ich nicht. Um der Sache wil-

len beschränke ich mich auf die führenden Vertreter der jeweiligen Positionen, die ein Höchstmaß an Weisheit, Reife und Hingabe sowie die beste Ausbildung haben. Warum können sie an allen möglichen Fronten der Lehre keine Einstimmigkeit erzielen?

Natürlich ist es überflüssig zu erwähnen, dass dazu viele rein praktische Hürden zu überwinden sind. Die jeweiligen christlichen Führungspersonen mögen meinen, dass sie nicht die Zeit für solche Diskussionen haben, die zum Durchbruch führen könnten. Wahrscheinlich denken die meisten, der andere sei so sehr in seiner Meinung festgefahren, dass es kaum sinnvoll sei, ein solches Gespräch zu suchen – zumal man sich stets sicher ist, dass es die Gegenseite ist, die den ersten Schritt tun, ihre Fehler eingestehen und die wahre Lehre annehmen müsse! Andere sind sich ihrer Meinung vielleicht zu unsicher, um eine Diskussion zu wagen. Doch wenn wir all diese Hindernisse beseitigen könnten und uns rein hypothetisch vorstellten, diese Führungspersonen kämen zu Diskussionen zusammen, um sich in aller Demut und Wahrheitsuche zu bemühen, ihre Lehrunterschiede zu überwinden, so bliebe doch ein alles entscheidender Grund für die unterschiedlichen Lehrmeinungen bestehen: Meinungsverschiedenheiten darüber, was diese oder jene Schriftstelle wirklich bedeutet oder wie sie sich aufeinander beziehen.

Natürlich ist es möglich, dass bei einer offenen, ausführlichen Debatte zuerst einmal nichts anderes herauskommt, als dass die unterschiedlichen Meinungen präsentiert werden oder dass erklärt wird, wie sie mit weitergehenden Fragen verknüpft sind. Letztlich aber, nachdem all diese untergeordneten Dinge sorgfältig und demütig untersucht wurden – jede aufkommende schwierige exegetische Frage für sich –, werden die übrigen Debatten unter Bibelgläubigen allein exegetischer und hermeneutischer Natur sein. Selbst wenn die Gegenparteien nur bis zu dem Punkt kommen, dass sie meinen, der exegetische Befund reiche für eine klare Entscheidung nicht aus, haben sie etwas gewonnen: Wenn beide Seiten diese Ansicht aufrichtig vertreten, bedeutete dies, dass keine der beiden Parteien das biblisch begründete Recht hätte, die Meinung der anderen auszuschließen.

Manchmal habe ich an solchen Gesprächen teilgenommen; gelegentlich habe ich sie sogar regelrecht gesucht. Manchmal ist es unmöglich, besonders weit damit zu kommen: Die emotionalen Hür-

den sind zu hoch, oder die Zeit reicht nicht aus, um Einstimmigkeit zu erzielen. Doch Gespräche von besonderem Nutzen haben stets bei beiden Seiten dazu geführt, ein gutes Argument immer besser von einem schlechten oder ein starkes von einem schwachen unterscheiden zu können.

Demzufolge ist es wichtig, sich mit exegetischen Fehlschlüssen zu befassen. Vielleicht ist es uns hierbei ein besonderer Anreiz, wenn wir uns erinnern, wie oft Paulus die Gläubigen in Philippi ermahnt, »gleichgesinnt« zu sein und »dasselbe zu denken«. Das geht weit darüber hinaus, als bloß zur Geduld miteinander zu ermahnen; vielmehr erfordert es von uns zu lernen, nach Einmütigkeit in der entscheidenden Frage zu streben, wie Gottes Gedanken richtig zu verstehen sind. Dies ist sicherlich ein Teil der Disziplin, Gott mit unserem ganzen Verstand zu lieben.

Wie vieles in unserer Theologie sind uns auch unsere exegetischen Methoden meist von Lehrern beigebracht worden, die sie viele Jahre zuvor gelernt haben. Wenn sowohl unsere Lehrer als auch wir mit den jüngsten Entwicklungen nicht Schritt halten, ist es nur allzu wahrscheinlich, dass unsere exegetischen Fähigkeiten dadurch nicht den nötigen Feinschliff erhalten haben. Der geballte Synergieeffekt von Hermeneutik, Linguistik, Literaturwissenschaft, verbesserten Grammatikkenntnissen und Fortschritten in der Computertechnik verlangt von uns eine verstärkte Selbstkritik unserer exegetischen Methoden. Außerdem sind manche dieser Entwicklungen über weite Bereiche christlicher Aktivitäten dermaßen umwälzend hereingebrochen (z. B. der Einfluss der *Neuen Hermeneutik* auf unser Verständnis der Kontextualisierung in der Weltmission), dass dringend fundiert darüber nachgedacht werden muss. Die Summe aller nützlichen exegetischen Erkenntnisse hat ihren Höhepunkt weder zur Reformationszeit noch im letzten Jahrhundert erreicht. Soviel wir von unseren theologischen Vorfahren lernen können und müssen, so sind wir doch mit den harten Realitäten dieses Jahrhunderts konfrontiert. Und den Gefahren und Chancen, die unsere exegetischen Fähigkeiten zu neuer Gründlichkeit herausfordern, können wir weder mit Nostalgie noch mit der Vogel-Strauß-Reaktion des Kopf-in-den-Sand-Steckens begegnen.

Die letzten beiden Gedanken erinnern mich an die Beobachtung von David Hackett Fischer, der sich ziemlich säuerlich an seine Historikerkollegen wandte:

Historiker müssen vielmehr nicht nur für ihre Deutungen, sondern auch für ihre Methoden, durch die sie zu ihrer Deutung gelangt sind, kritische Tests entwickeln ... Unter meinen Kollegen ist es üblich zu glauben, dass jede Vorgehensweise zulässig ist, solange derjenige, der sie anwendet, von Zeit zu Zeit einen Aufsatz veröffentlicht und nicht eines Kapitalverbrechens überführt wird. Der daraus resultierende Zustand moderner Geschichtsschreibung entspricht dem der Israeliten zur Zeit der Richter: Ein jeder tut, was recht ist in seinen Augen. Man sät Salz auf die Felder, pflügt sie mit dem Kalb, und es ist eine Hungersnot im Land.⁴

Ich weiß nicht, ob sich die Exegese der Bibel in einer ähnlichen Misere wie die Geschichtsschreibung befindet, aber es gibt sicher schmerzliche Parallelen.

Der abschließende Grund, warum diese Studie so wichtig ist, liegt im Klimawandel der abendländischen Theologie der letzten 30 bis 40 Jahre. Auch auf die Gefahr hin, es allzu sehr zu vereinfachen, könnte man behaupten: Die vorherige Generation konservativer Christen stand Widersachern gegenüber, die die Glaubwürdigkeit der Bibel wirkungsvoll angriffen und behaupteten, nur Unwissende und Dumme könnten daran glauben. Heutzutage sagen natürlich viele dasselbe; doch es erheben sich neue Stimmen, die nachdrücklich darauf bestehen, unser wahres Problem sei hermeneutischer und exegetischer Natur. Konservative, so sagt man, hätten die Bibel nicht richtig verstanden. Sie hätten der Heiligen Schrift ein künstliches Verständnis von Autorität und ihr Abschnitt für Abschnitt eine unnatürliche Auslegung aufgezwungen. James Barr betont in seinem erbitterten Angriff auf den »Fundamentalismus« einen Punkt besonders: Die Konservativen verstünden die Bibel nicht richtig; sie benutzten kritische Mittel inkonsequent und sogar unlauter.⁵ Auf einem anderen Niveau argumentiert Robert H. Gundry in seinem Kommentar zum Matthäus-Evangelium: Seine Herangehensweise an den Text sei bibeltreuer als die traditioneller konservativer Ausleger.⁶ Ähnliche Phänomene gibt es zuhauf.

Das heißt: traditionelle Apologetik ist in solchen Fällen belanglos. Wir wurden an den Fronten der Hermeneutik und Exegese überflügelt, und einer der nötigen Schritte, um wieder als Gesprächspartner ernst genommen zu werden, ist die Überprüfung

unserer exegetischen und hermeneutischen Methoden. Dies beinhaltet, schlechte oder schwache Argumente rigoros aufzuzeigen, seien es unsere eigenen oder die anderer.

Warum diese Studie gefährlich ist

Wenn es Gründe gibt, warum die Beschäftigung mit exegetischen Fehlschlüssen wichtig ist, so gibt es auch Gründe, diese Studie für gefährlich zu halten. Zuerst einmal ist die ständige Beschäftigung mit Schlechtem geistlich gefährlich. Wer es sich zum Lebensziel macht, alles Falsche zu entdecken (sei es im Allgemeinen falsch oder im Besonderen, wie hier bei der Exegese), setzt sich der Gefahr geistlichen Verderbens aus. Unsere vorrangige Tugend sollte Dank gegenüber Gott sowohl für das Gute als auch für seinen souveränen Schutz und Vorsatz selbst im Übel sein. Gleich danach muss die Demut kommen, da der Kritiker, der sehr viel über Fehler und Fehlschlüsse weiß (besonders die anderer!), sich leicht über jene erhaben dünkt, die er kritisiert. Sich geistlich über andere zu erheben ist keine christliche Tugend. Anhaltender Negativismus ist ein reicher Nährboden für Überheblichkeit. Ich muss feststellen, dass Studenten, geschweige denn Dozenten, von dieser Gefahr nicht gerade ausgenommen sind.

Andererseits kann die ausführliche, konzentrierte Beschäftigung mit Fehlern und Fehlschlüssen bei manchen eine ganz andere Wirkung haben. Eine Abhandlung wie diese könnte solche Gläubige entmutigen oder sogar in Verzweiflung stürzen, die bereits unsicher sind oder sich vor dem verantwortungsvollen Auftrag und Dienst fürchten, den ganzen Ratschluss Gottes zu verkünden. Ein sensibler Student fragt sich vielleicht: »Wenn es so viele exegetische Stolpersteine und Fallgruben gibt, wie kann ich dann jemals sicher sein, die Bibel richtig auszulegen und zu predigen? Wie kann ich die schreckliche Schuld vermeiden, die Unwahrheit zu lehren oder dem Gewissen des Volkes Gottes Lasten aufzubürden, die Christus selbst nicht auferlegt hat, oder etwas von dem wegzunehmen, das zu tragen er befohlen hat? Welchen Schaden kann ich durch meine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit womöglich anrichten?«

Solchen Studenten kann ich nur sagen: Wenn Sie sich nicht mit möglichen Fehlerquellen auseinandersetzen, werden Sie mehr Fehler machen, als wenn Sie mit schwierigen Fragen konfrontiert werden

und Ihre Fähigkeiten verbessern müssen. Der große Unterschied besteht darin, dass Sie sich im ersten Fall Ihrer Fehler nicht bewusst sein werden. Wenn Sie ernsthaft um die Qualität Ihres Dienstes besorgt sind und weniger um Ihre psychologische Unsicherheit, dann wird das eine unannehmbare Alternative sein. Unwissenheit mag eine Wonne sein, doch sie ist keine Tugend.

Die grundsätzliche Gefahr eines kritischen Bibelstudiums liegt darin, was Hermeneutiker Distanzierung nennen. Distanzierung ist ein notwendiger Bestandteil kritischer Arbeit; aber sie ist schwierig und manchmal kostspielig.

Wir beginnen zu ahnen, was auf dem Spiel steht, wenn wir betrachten, was an christlichen Hochschulen oft vorkommt. Ernst Christ bekehrte sich als Abiturient. Er ging auf die Universität und studierte Informatik; zugleich arbeitete er fleißig in seiner Gemeinde mit und engagierte sich fruchtbar in der Studentenmission. Sein regelmäßiges Gebetsleben kam von Herzen. Zwar nicht immer, aber oft kam es ihm beim Bibellesen so vor, als spräche der Herr direkt zu ihm. Als er zu der festen Überzeugung gelangte, er solle den vollzeitlichen Dienst anstreben, bestätigte ihn seine Gemeinde darin, was er als seine Begabung und Berufung erkannt hatte. Obwohl er sich seiner Grenzen bewusst war, brach er mit dem ganzen Eifer eines neuen Rekruten zum theologischen Seminar auf.

Nach den ersten sechs Monaten am Seminar sieht die Sache für Ernst schon ganz anders aus. Er verbringt viele Stunden am Tag damit, griechische Morphologie und die Details der zweiten Missionsreise des Paulus auswendig zu lernen. Ernst hat auch damit angefangen, exegetische Hausarbeiten zu schreiben; doch als er sein Wortstudium, das Syntaxdiagramm, die Übersicht kritischer Meinungen und seine Abwägung widersprechender Argumente abgeschlossen hat, kommt ihm die Bibel nicht mehr so lebendig vor wie früher. Ernst ist dadurch verunsichert; Gebet und Zeugnis geben fallen ihm schwerer als zu der Zeit, bevor er ans theologische Seminar kam. Er ist sich nicht sicher, warum das so ist: An den Dozenten scheint es nicht zu liegen; die meisten hält er für gottesfürchtige, fachkundige und reife Gläubige.

Noch mehr Zeit vergeht. Ernst Christ könnte eine von mehreren Möglichkeiten gewählt haben. Er könnte sich auf einen defensiven Pietismus zurückgezogen haben, der den trockenen Rationalismus heftig verurteilt, den er überall um sich herum sieht. Er könnte in

den Strudel intellektueller Verpflichtungen hinabgesogen werden, welcher Anbetung, Gebet, evangelistisches Zeugnis und andächtiges Lesen der Schrift verdorren lässt. Oder er könnte solange voran stolpern, bis ihn der Abschluss des Studiums rettet und er in die reale Welt zurückkehrt. Gibt es aber eine bessere Lösung? Und sind solche Erfahrungen ein notwendiger Bestandteil eines Theologiestudiums?

Die Antwort auf beide Fragen lautet: Ja. Solche Erfahrungen sind nötig; ihr Grund liegt in der Distanzierung. Doch diesen Prozess zu verstehen kann uns befähigen, damit besser umzugehen, als es sonst der Fall wäre. Wann immer wir versuchen, den Gedanken- gang eines Textes (oder in diesem Fall: einer anderen Person) zu verstehen, müssen wir ihn kritisch verstehen – d. h. nicht irgendwie willkürlich, sondern aus gutem Grund, und wie der Autor es ursprünglich gemeint hat – wir müssen zuallererst erfassen, in welcher Art und in welchem Umfang unser Vorverständnis uns vom Verstehen des Textes abhält. Nur dann können wir unseren Verständnishorizont mit dem des Textes nutzbringend vereinen – d. h. nur dann können wir beginnen, dem Gedankengang des Textes zu folgen, so dass wir ihn wirklich verstehen. Wenn man versäumt, vor dem Erfassen des Textes auf Distanz zu gehen, heißt das gewöhnlich, dass der Textsinn in Wahrheit gar nicht erfasst wurde; der Ausleger denkt nämlich, er wisse, was der Text bedeute, doch allzu oft hat er dem Text einfach seine eigenen Gedanken untergeschoben.

Daraus folgt: Wenn eine Ausbildungsstätte Sie lehrt, kritisch zu denken (in dem Sinn, wie ich diesen Ausdruck benutze), werden Sie zwangsläufig erfahren, dass diese Distanzierung Sie etwas verwirrt und durcheinanderbringt. Eine Ausbildungsstätte auf niedrigerem Niveau wird ihre Schüler nicht so sehr irritieren, sondern verlangt von ihnen zu lernen und nicht zu bewerten.

Distanzierung ist schwierig und kann einiges kosten. Aber ich kann nicht genug betonen, dass sie kein Selbstzweck ist. Bei der Distanzierung geht es um nichts anderes, als verschiedene Verständnishorizonte zusammenzuführen. Wenn man voraussetzt, dass Distanzierung und Interpretation Hand in Hand gehen, wird sich die Distanzierung als konstruktiv erweisen. Tatsächlich werden christliches Leben, Glauben und Denken, die aus diesem doppelt abgesicherten Prozess erwachsen, robuster, geistlich wachsender, differenzierender, biblischer und kritischer sein als sonst. Doch

einige Schritte auf diesem Weg sind gefährlich. Arbeiten Sie hart daran, Ihren ganzen christlichen Lebenswandel und Ihre Hingabe darin einzubinden, und diese Studie wird sich als segensreich erweisen. Versäumen Sie es, hart daran zu arbeiten, dann fordern Sie geistlichen Schiffbruch geradezu heraus.

Die Grenzen dieser Studie

Dies ist keine hochgradig fachwissenschaftliche Abhandlung. Sie wendet sich an Theologiestudenten und andere, die ihre Verantwortung ernstnehmen, die Schriften recht auszulegen, aber sie leistet keinen Beitrag zum Expertenwissen.

Vielleicht sollte ich anmerken, dass sich der Originaltitel *Exegetische Fehlschlüsse* (nicht *Hermeneutische Fehlschlüsse*) an den Praktiker wendet. Auch auf die Gefahr, den Unterschied allzu sehr zu vereinfachen, behaupte ich: Exegese beschäftigt sich mit der Interpretation des Textes selbst, während es in der Hermeneutik um die Natur des Interpretationsprozesses geht. Exegese führt zu Aussagen wie: »Dieser Abschnitt bedeutet dies und das«, während Hermeneutik zu Aussagen führt wie: »Dieser Interpretationsprozess beruht auf folgenden Techniken und Vorverständnissen.« Beides hat offensichtlich miteinander zu tun. Doch obwohl die Hermeneutik als wichtige Disziplin ihre Existenzberechtigung hat, besteht sie doch idealerweise nicht zu ihrem Selbstzweck: Sie dient der Exegese. In einem gewissen Sinn ist dies eine hermeneutische Abhandlung, da ich verschiedene Aspekte des Interpretationsprozesses diskutiere; dennoch ist sie mehr aus dem Blickwinkel der Exegese geschrieben, da mein Schwerpunkt hier nicht auf theoretischen Erwägungen zum Interpretationsprozess liegt, sondern den Praktiker im Blick hat, der erklären muss, was die Heilige Schrift bedeutet.

Da dies keine fachwissenschaftliche Abhandlung ist, habe ich keine ausführliche Biographie angefügt. Ich habe nur die Werke angeführt, die ich zitiere oder auf die ich in meiner Darstellung (z. T. indirekt) verweise.

Diese Studie legt den Schwerpunkt nicht auf historische und theologische, sondern auf exegetische Fehlschlüsse, abgesehen davon, dass Erste Letztere beeinflussen.

Ich beanspruche nicht, die Art von Fehlern, die in diesem Buch

diskutiert werden, im vollen Umfang zu besprechen. Die angeführten Fehler werden deshalb behandelt, weil sie nach meiner Erfahrung die häufigsten sind.

Jedenfalls habe ich mich bei der Wahl der Beispiele um Ausgewogenheit bemüht. Ich habe exegetische Fehlschlüsse aus den Werken liberaler und konservativer Theologen zitiert wie auch aus den Schriften von Calvinisten und Arminianern. Relativ unbekannte Personen werden ebenso erwähnt wie Gelehrte von Weltrang. Zwei meiner eigenen exegetischen Fehler finden hier ihr unrühmliches Ende. Im Großen und Ganzen stammen die Beispiele aus recht seriösen Quellen, nicht aus populärwissenschaftlichen Schriften, in denen die Zahl der Fehler ungleich höher ist; doch ich habe auch ein paar Beispiele von populären Predigern berücksichtigt. Die Beispiele evangelikaler Autoren überwiegen etwas, aber das spiegelt wider, für welches Publikum das Material zuerst zusammengestellt wurde.

Auf diesen Seiten findet sich keine ausführliche Diskussion darüber, welche Rolle der Heilige Geist bei der Exegese hat. Diese Frage ist wichtig und schwierig, aber sie würde zu einer Verlagerung des Schwerpunkts in Richtung Hermeneutik führen, was dem Nutzen dieses Buches als Handbuch für Praktiker abträglich wäre.

Kurz gesagt: Dies ist eine Hobbysammlung exegetischer Fehlschlüsse.

Kapitel 1

Fehlschlüsse bei Wortstudien

Worte sind doch erstaunlich: Sie können Informationen enthalten und Emotionen ausdrücken oder wecken. Sie sind Werkzeuge, die uns zu denken befähigen. Mit Befehlen können wir bewirken, dass Dinge getan werden; mit Worten der Anbetung loben wir Gott, und in einem anderen Zusammenhang wird er mit denselben Worten gelästert.

Worte gehören zu den wichtigsten Werkzeugen des Predigers: Sowohl die Worte, die er studiert, als auch diejenigen, mit denen er seine Studien erläutert. Erfreulicherweise gibt es inzwischen einige hervorragende Bücher, die den Studenten in das Fach der Semantik einführen und ihn vor bestimmten Fällen von Missbrauch warnen;⁷ und das ist auch gut so, denn Nathan Söderblom hatte Recht, als er sagte: »Die Philologie ist das Nadelöhr, durch das jedes theologische Kamel in den Himmel der Gottesgelehrtheit eingehen muss.«⁸

Meine eigenen Ansprüche sind bescheiden. Ich möchte einfach nur eine Anzahl verbreiteter Fehlschlüsse anführen, die immer wieder auftauchen, wenn Prediger und andere Wortstudien biblischer Begriffe betreiben, und ein paar Beispiele dafür liefern. Diese mögen uns als Warnungen von Nutzen sein.

Allgemeine Fehlschlüsse im Bereich der Semantik

1. Der Fehlschluss aus der Wortwurzel

Einer der Irrtümer, der sich am hartnäckigsten hält, ist der Fehlschluss aus der Wortwurzel. Er geht davon aus, dass die Bedeutung eines Wortes an dessen Gestalt oder deren Bestandteile gebunden ist. Nach dieser Meinung wird die Bedeutung von der Etymologie bestimmt, d. h. durch die Wurzel(n) eines Wortes. Wie oft wurde uns gesagt, dass die »Grundbedeutung« des Wortes *Apostel* »Gesandter« sei, da das mit *apóstolos* verwandte Verb *aposté-*

llô (»senden«) lautet? Im Vorwort zur *New King James Bible* wird behauptet, die »wörtliche« Bedeutung von *monogenês* sei »einzig geboren«. ⁹ Stimmt das wirklich? Wie oft verweisen Prediger darauf, das in einer Schriftstelle das Wort *agapâô* (lieben) steht, stellen es *philêô* (lieben) gegenüber und schließen daraus, der Text sage etwas über eine besondere Art von Liebe – aus keinem anderen Grund, als dass *agapâô* benutzt wird?

All das ist sprachwissenschaftlich gesehen Unsinn. Uns sollte dieser Verdacht schon gekommen sein, wenn wir mit der Etymologie englischer Worte vertraut sind. Anthony C. Thiselton nennt uns z.B. das Wort *nice* (nett, hübsch, fein), das vom lateinischen *nescius* stammt, welches »unwissend« bedeutet. ¹⁰ *Good bye* ist eine Kontraktion des angelsächsischen *God be with you* (Gott sei mit euch). Nun kann man wohl historisch nachvollziehen, wie *nescius* zu *nice* wurde; sicher kann man sich leicht vorstellen, wie *God be with you* zu *Good bye* verschmolz. Doch ich kenne niemanden, der heutzutage glaubt, er habe jemanden, den er *nice* nennt, sozusagen als »unwissend« bezeichnet, weil die »Wurzel-«, »verborgene« oder »wörtliche« Bedeutung von *nice* »unwissend« sei.

J.P. Louw nennt uns ein faszinierendes Beispiel. ¹¹ In 1Kor 4,1 schreibt Paulus über sich, Kephias, Apollos und andere Leiter: »Für halte man uns: Für Diener (*hypêrêtas*) Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes.« Vor über einem Jahrhundert machte R. C. Trench die Ansicht populär, *hypêrêtês* leite sich von dem Verb *eréssô*, rudern ab. ¹² Die Grundbedeutung von *hypêrêtês* sei daher »Ruderer«. Trench sagt ausdrücklich, ein *hypêrêtês* sei »ursprünglich der Ruderer (von *eréssô*).« A. T. Robertson und J. B. Hofmann gingen noch weiter und sagten, *hypêrêtês* komme morphologisch von *hypô* und *erétês*. ¹³ Nun bedeutet *erétês* zwar bei Homer (8. Jh. v. Chr.!) durchaus »Ruderer«, und Hofmann stellt ausdrücklich eine Beziehung zu »Unterruderer«, »Hilfsruderer« oder »untergeordneter Ruderer« her. Trench hingegen geht nicht so weit: Er erkennt in *hypô* kein Anzeichen von Unterordnung. Nichtsdestoweniger schloss Leon Morris, ein *hypêrêtês* sei ein »Diener niederer Rangordnung« gewesen, ¹⁴ und William Barclay lehnte sich noch weiter aus dem Fenster und identifizierte *hypêrêtês* als »Ruderer auf der untersten Bank einer Trireme«. ¹⁵ Doch die Tatsache bleibt, dass *hypêrêtês* von einer einzigen Ausnahme abgesehen – und dort ist diese Bedeutung lediglich denkbar, aber nicht sicher ¹⁶ – niemals in

der klassischen Literatur für »Ruderer« verwendet wird, und ganz sicher wird das Wort im Neuen Testament nicht so benutzt. Der *hypêrêtês* im Neuen Testament ist ein Diener und kann selten bis nie vom *diákonos* unterschieden werden. Wie Louw bemerkt, kann man die Bedeutung von *hypêrêtês* ebensowenig von *hypô* und *erétês* ableiten wie *butterfly* (engl.: Schmetterling, wörtlich Butterfliege) von »Butter« und »Fliege« oder *pineapple* (engl.: Ananas, wörtlich Pinienapfel) von »Pinie« und »Apfel«. ¹⁷ Selbst wer noch nie auf Hawaii war, wird einsehen, dass eine Ananas keine besondere Apfelsorte ist, die auf Pinien wächst ...

Die Suche nach verborgenen etymologischen Bedeutungen wird noch haarsträubender, wenn zwei Worte mit vollkommen verschiedener Bedeutung dieselbe Etymologie haben. James Barr weist auf das Wortpaar *léchem* und *milchamáh* hin, was »Brot« bzw. »Krieg« bedeutet:

Es muss als zweifelhaft gelten, ob die gemeinsame Wurzel dieser Worte irgendeinen Einfluss auf ihre Bedeutung oder ihren normalen Gebrauch im klassischen Hebräisch hat. Und es wäre völlig unrealistisch, beides miteinander zu verbinden, als würden sie wechselseitig den Eindruck vermitteln, Schlachten seien in der Regel um Brot geführt worden oder Brot sei zum Führen von Schlachten nötig. Worte, die ähnliche Lautfolgen enthalten, können natürlich aus Gründen der Assonanz absichtlich nebeneinandergestellt sein, aber das ist ein klar erkennbarer Sonderfall. ¹⁸

Vielleicht sollte ich kurz auf die drei zuerst genannten Beispiele zurückkommen. Man kann durchaus darüber streiten, ob der neutestamentliche Gebrauch von *apóstolos* (Apostel), obwohl es mit dem Verb *apostéllô* (senden) verwandt ist, nicht eher die Bedeutung »Bote« betont statt »Gesandter«. Nun wird ein Bote für gewöhnlich gesandt, doch das Wort »Bote« erinnert auch an die Botschaft, die er bringt, und legt nahe, dass er den Aussendenden und Sender der Botschaft repräsentiert. Mit anderen Worten: Der tatsächliche Wortgebrauch im Neuen Testament legt nahe, dass mit *apóstolos* gewöhnlich eher ein besonderer Repräsentant oder Bote gemeint ist als jemand, der ausgesandt ist.

Beim Wort *monogenês* meint man oft, es sei aus *mónos* (allein; einzig) und *gennâô* (»zeugen« oder »gebären«) zusammengesetzt

und bedeute daher »einzig geboren«. Doch gerade die Etymologie der Wurzel *gen* ist knifflig: *monogenês* kann nämlich ebensogut von *mónos* und *génos* (Art; Geschlecht) kommen und daher »der Einzige seiner Art«, »einzigartig« und dergleichen bedeuten. Wenn wir nun fortfahren, den Sprachgebrauch zu untersuchen, stellen wir fest, dass die ☞ Septuaginta *yâchîd* mit »allein« oder »einzig« wiedergibt (z. B. Ps 22,21: »mein kostbares Leben« oder »meine einzige Seele«; Ps 25,16: »denn ich bin einsam und arm«) ohne auch nur eine Andeutung von »zeugen« oder »gebären«. Zwar meint das Wort im Neuen Testament oft die Beziehung eines Kindes zu den Eltern; doch selbst hier muss man vorsichtig sein. In Heb 11,17 wird Isaak Abrahams *monogenês* genannt – was eindeutig nicht »einzig geborener Sohn« heißen kann, denn Abraham zeugte auch Ismael und danach noch etliche Nachkommen von Ketura (1Mo 25,1-2). Dennoch ist Isaak Abrahams *einzigartiger*, besonderer und geliebter Sohn.¹⁹ Langer Rede kurzer Sinn: Übersetzungen von Joh 3,16 wie: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahin gab«, entspringen weder einem übermäßigem Hang zur freien Übertragung, noch dem häretischen Verleugnen grundlegender Wahrheiten, sondern schlicht den Erkenntnissen der Linguistik.

Obwohl es zweifellos wahr ist, dass *agapâô* (lieben) und *philêô* (lieben) in ihrem Bedeutungsumfang nicht völlig deckungsgleich sind, haben sie fast identische Bedeutungsspektren. Wenn die Bedeutung der beiden Begriffe gleich ist, dann ist es ein Fehlschluss, sich auf eine »Wurzel« oder »Grundbedeutung« zu berufen, um vermeintliche Unterschiede herauszustellen. In der Lxx werden sowohl *agapâô* als auch das verwandte *agápê* (Liebe) benutzt, um Amnons blutschänderische Vergewaltigung seiner Halbschwester Tamar zu beschreiben (2Sam 13,15). Wenn es heißt, dass Demas Paulus verlassen hat, weil er die jetzige böse Welt liebgewonnen hat, ist es aus linguistischer Sicht keine Überraschung, hier das Verb *agapâô* zu finden (2Tim 4,10). Joh 3,35 besagt, dass der Vater den Sohn liebt, und benutzt dafür das Verb *agapâô*; Joh 5,20 wiederholt den Gedanken, benutzt aber das Verb *philêô*, ohne dass irgendeine Bedeutungsverschiebung erkennbar wird. Die falschen Annahmen, die dieses Wortpaar umgeben, sind allgegenwärtig; daher werde ich später nochmals darauf zurückkommen. Was ich hier nur sagen will: Es gibt in dem Verb *agapâô* bzw. in dem Nomen

agápê nichts, was beweisen würde, dass seine wahre oder verborgene Bedeutung sich auf irgendeine besondere Art von Liebe beziehen würde.

Dieser Erklärung muss ich noch drei Warnungen anfügen. Erstens sage ich nicht, dass jedes Wort alles Mögliche bedeuten kann. Normalerweise stellen wir fest, dass jedes beliebige Wort einen beschränkten Bedeutungsumfang hat, und der Kontext kann die Bedeutung eines Wortes nur innerhalb gewisser Grenzen prägen oder variieren. Der gesamte Bedeutungsumfang ist natürlich nicht für alle Zeiten festgelegt; im Laufe der Zeit und des Gebrauchs kann er sich merklich ändern. Selbst in diesem Fall meine ich nicht, dass Worte unendlich dehnbar sind. Ich sage nur, dass die Bedeutung eines Wortes durch die Etymologie nicht zuverlässig festgelegt werden kann und dass eine Wortwurzel, nachdem sie einmal entdeckt wurde, nicht jedem Wort, das diese Wurzel enthält, stets eine bestimmte Bedeutungsrichtung auferlegt. Aus der Sicht der Linguistik besitzt ein Wort keine ihm innewohnende Bedeutung; vielmehr »ist es eine Menge von Beziehungen, für die ein Wortsymbol als Zeichen steht.«²⁰ Auf gewisse Weise ist es natürlich legitim zu sagen: »Dieses Wort bedeutet dies und das«, wobei man entweder den lexikalischen Rahmen beschreibt, den man ☞ induktiv ermittelt hat, oder die Bedeutung eines Wortes in einem bestimmten Kontext; doch dürfen wir solche Worte nicht mit allzuviel etymologischem Gepäck überfrachten.

Die zweite Warnung lautet, dass die Bedeutung eines Wortes durchaus die Bedeutung seiner Bestandteile widerspiegeln kann. Z. B. bedeutet das Verb *ekballô*, das sich aus *ek* (aus) und *ballô* (werfen) zusammensetzt, in der Tat »austreiben«, »hinauswerfen« oder »hinaustun«. Die Bedeutung eines Wortes *kann* seine Etymologie widerspiegeln; und man muss zugeben, dass dies in kompositionsfreudigen Sprachen wie Griechisch oder Deutsch mit ihrem relativ hohen Anteil leicht durchschaubarer Worte (die eine natürliche Beziehung zu ihrer Bedeutung haben) eher der Fall ist als in einer Sprache wie Englisch, wo die Bedeutung der Worte nicht so offensichtlich ist und die Begriffe keine natürliche Beziehung zu ihrer Bedeutung haben.²¹ Trotzdem muss ich darauf hinweisen, dass wir nicht einfach *annehmen* können, die Etymologie sagte etwas über die Bedeutung. Wir können dies nur feststellen, indem wir die Bedeutung eines Wortes ☞ induktiv erschließen.

Zuletzt: Nichts liegt mir ferner als zu behaupten, etymologische Studien seien nutzlos. Sie sind wichtig, etwa bei diachronen Wortstudien (diese erforschen die Bedeutung von Worten über lange Zeiträume), bei dem Versuch, die älteste bezeugte Bedeutung zu bestimmen, und insbesondere bei dem Versuch, die Bedeutung von *hapax legomena* zu erschließen (Worte, die nur einmal vorkommen). Im letztgenannten Fall haben wir, obwohl die Etymologie ein plumpes Werkzeug ist, mangels Vergleichsmaterials manchmal keine Alternative. Deshalb spielt die Etymologie bei der Bestimmung von Worten im hebräischen Alten Testament eine wesentlich größere Rolle als im griechischen Neuen Testament, wie Moisés Silva in seiner ausgezeichneten Abhandlung nachweist; das Hebräische enthält nämlich verhältnismäßig weitaus mehr *hapax legomena*:²² »Der relative Nutzen der Etymologie steht im umgekehrten Verhältnis zu dem in einer Sprache verfügbaren Material.«²³ Auf jeden Fall kann die Ermittlung einer Wortbedeutung, die allein auf der Etymologie beruht, nicht mehr sein als eine Schätzung mit gelehrten Mitteln.

2. Semantische Anachronismen

Dieser Fehlschluss kommt häufig vor, wenn man den späteren Gebrauch eines Wortes in frühere Literatur zurückprojiziert. Im einfachsten Fall geschieht das in derselben Sprache, etwa wenn die frühen griechischen Kirchenväter ein Wort auf eine Weise benutzen, die nachweislich nicht von den Verfassern des Neuen Testaments beabsichtigt war. Es ist z. B. offensichtlich, dass ihr Gebrauch von *episkopos* (Bischof) im Sinne eines Kirchenführers mit Oberaufsicht über mehrere Ortsgemeinden keine Grundlage im Neuen Testament hat.

Doch dieses Problem hat eine andere Seite, wenn wir auch den Wandel der Sprache beachten. Unser Wort *Dynamit* stammt tatsächlich von dem griechischen *dýnamis* (Kraft oder auch Wunder). Ich weiß nicht, wie oft ich Prediger gehört habe, die Röm 1,16 wie folgt wiedergaben: »Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist das *Dynamit* Gottes, zum Heil jedem Glaubenden.« Dabei neigten sie häufig den Kopf, als ob sie etwas Tiefsinniges oder gar Esoterisches gesagt hätten. Das ist nicht nur ein Wiedersehen mit dem bekannten Fehlschluss der »Grundbedeutung«, es ist noch schlimmer: Man beruft sich auf eine Etymologie, die auf den Kopf

gestellt wurde; der Fehlschluss der »Grundbedeutung« wird mit einem ∞ Anachronismus verknüpft. Dachte Paulus an Dynamit, als er dieses Wort niederschrieb? Und selbst wenn man Dynamit nur in einer gewissen Analogie erwähnt, ist das schlicht unangemessen. Dynamit jagt Gegenstände in die Luft, reißt sie nieder, zerfetzt Felsen, sprengt Krater, zerstört Dinge. Paulus spricht hier von der Kraft Gottes, die er oft mit der Kraft gleichsetzt, die Jesus von den Toten auferweckt hat (z. B. Eph 1,18-20); und wenn sie in uns wirkt, ist ihr Ziel *eis sôtêrian*, zum Heil (Röm 1,16), d. h. unser Heil als ein vollkommenes Ganzes, einschließlich seiner Vollendung. Vom semantischen Anachronismus einmal völlig abgesehen ist »Dynamit« daher vollkommen unangemessen, um die Kraft zu beschreiben, die Jesus von den Toten auferweckt hat oder die uns in sein Ebenbild verwandeln wird. Natürlich wollen Prediger, die von Dynamit sprechen, andeuten, wie groß diese Kraft ist. Dennoch: Das Maß, das Paulus hier verwendet, ist nicht Dynamit, sondern das leere Grab.

Ebenso ist es schlicht ein semantischer Anachronismus, wenn man sagt: Weil in dem Text »einen fröhlichen Geber hat Gott lieb« (2Kor 9,7) das mit »fröhlich« übersetzte griechische Wort *hilarôn* lautet, bedeute dies, Gott liebe einen *ausgelassenen* Geber (engl.: *hilarious*; d. Übers.). Vielleicht sollten wir dann ein Tonband mit Gelächter abspielen, während der Klingelbeutel durch die Reihen geht ...?

Für eine dritte Ebene desselben Problems fand sich ein peinliches Beispiel in drei Artikeln in *Christianity Today* zum Thema Blut.²⁴ Die Verfasser beschrieben hervorragend, welche wunderbare Dinge die Wissenschaft über Blut herausgefunden hat, insbesondere seine reinigende Wirkung, indem es Stoffwechselabfälle von den Zellen weg und Nährstoffe zu allen Körperteilen hin transportiert. Das sei, so sagte man uns, ein wunderbares Bild dafür, wie das Blut Jesu Christi uns von jeder Sünde reinigt (1Jo 1,7). Tatsächlich aber hat es damit nichts zu tun. Viel schlimmer: Es ist unverantwortliche Mystik und theologisch irreführend. Der Ausdruck »das Blut Jesu« bezieht sich auf den gewaltsamen Opfertod Jesu.²⁵ Im Allgemeinen ist es so, dass die Schrift den Nutzen, den das Blut Jesu vollbracht oder erlangt hat, ebenso dem Tod Jesu zuschreibt (z. B. Rechtfertigung: Röm 3,21-26; 5,6-9; Erlösung: Röm 3,24; Eph 1,7; Off 5,9). Wenn Johannes uns sagt, dass das Blut des Herrn Jesus Christus

uns von jeder Sünde reinigt, dann meint er, dass unsere beständige Reinigung und Vergebung nicht auf unseren Unschuldsbeteuerungen beruht, während unser Leben eine Schande ist (1Jo 1,6, was sich vielleicht gegen frühe Gnostiker richtet), sondern darauf, dass wir beständig im Licht wandeln und auf Christi vollbrachtes Werk am Kreuz vertrauen.

3. Veraltete Wortbedeutungen

Dieser Fehlschluss ist gewissermaßen das Gegenstück zum semantischen Anachronismus. Hierbei schreibt der Ausleger einem Wort in seinem Zusammenhang eine Bedeutung zu, das es früher einmal hatte, aber jetzt nicht mehr. Mit anderen Worten: Diese Bedeutung ist veraltet.

Eines der interessantesten Lexika, die ich besitze, ist ein *Dictionary of Obsolete English* (»Wörterbuch des veralteten Englisch«).²⁶ Natürlich kommen manche Worte vollständig außer Gebrauch; weitaus verzwickter jedoch ist es bei denen, die weiter benutzt werden, aber ihre Bedeutung verändert haben.²⁷ Ebenso ist es bei den biblischen Sprachen: Worte Homers (schrieb gegen Ende des 8 Jh. v.Chr.), die sich nicht mehr in der ☞ Septuaginta oder im Neuen Testament finden, sind für den Bibelwissenschaftler von relativ geringem Interesse; doch ein hebräisches Wort, das ursprünglich etwas anderes bedeutete als zur Zeit der Niederschrift, oder ein griechisches Wort, das im klassischen Griechisch etwas anderes bedeutet als im Neuen Testament, kann leicht diesen Fehlschluss verursachen – insbesondere, wenn jemand sich dessen nicht bewusst ist.

Manche solcher Änderungen sind sehr leicht nachzuvollziehen. Unser Wort *Märtyrer* geht auf das griechische *mártys* zurück. Die Entwicklungsgeschichte dieses griechischen Substantivs und der damit verwandten Wörter ist oft dargestellt worden²⁸ und verlief in etwa so:

- Phase 1: Jemand, der als Zeuge aussagt, vor Gericht oder außegerichtlich
- Phase 2: Jemand, der etwas feierlich bezeugt oder bekräftigt (z. B. seinen Glauben)
- Phase 3: Jemand, der seinen Glauben bekennt, selbst unter Todesgefahr

Phase 4: Jemand, der seinen Glauben bekennt und dafür in den Tod geht

Phase 5: Jemand, der für etwas stirbt – ein »Märtyrer«

Diese Entwicklung verlief sicher nicht glatt. Zu bestimmten Zeiten konnte jemand *mártys* in einem bestimmten Sinn gebrauchen und jemand anderer in einem anderen Sinn, oder dieselbe Person konnte das Wort je nach Kontext in mehreren Bedeutungen benutzen. In diesem Fall verzögerte sich die Entwicklung zweifellos dadurch, dass der »Zeuge« von Phase 3 sich oft vor Gericht befand, was an Phase 1 erinnert. Sicherlich war aber die letzte Stufe zu der Zeit erreicht, als das *Martyrium des Polykarp* 1,1; 19,1 geschrieben wurde (Mitte des 2. Jahrhunderts). Das Standardlexikon des klassischen Griechisch legt nahe, dass diese Phase bereits erreicht war, als das Buch der Offenbarung geschrieben wurde: die Gemeinde von Pergamon verleugnete nicht ihren Glauben an Christus, »auch in den Tagen des Antipas, meines treuen *mártys* (Zeugen? Märtyrer?), der bei euch ... ermordet worden ist« (2,13). Dieser Schluss dürfte etwas voreilig sein. In Off 11,7 *vollenden* die zwei Zeugen ihr Zeugnis, *bevor* sie getötet werden. Das legt nahe, dass die Wortbedeutung hier nicht über Phase 3 hinausgeht. Darum sollte das Wort *mártys* in Off 2,13 schlicht mit »Zeuge« übersetzt werden. (Vielleicht benutzt Johannes dieses Wort auch in einem semantischen Rahmen, der mehrere Phasen umfasst.)²⁹

Kurz gesagt: Worte ändern im Laufe der Zeit ihre Bedeutung. Die meisten von uns sind sich mittlerweile bewusst, dass Verkleinerungsformen in neutestamentlicher Zeit ihre Bedeutung weitgehend verloren hatten. So kann man *ho país* (Kind, Knabe, Knecht) und *tò paidíon* (Kind, Kindlein) in Bezug auf Alter oder Größe kaum unterscheiden. Wir sind uns auch bewusst, dass viele Perfekt-Präfixe viel oder alles von ihrer Bedeutung verloren haben.

Daraus folgt, dass wir besonders vorsichtig sein sollten, wenn irgendein Ausleger versucht, die Bedeutung eines Wortes zuerst an seinem Gebrauch im klassischen statt im ☞ hellenistischen Griechisch festzumachen. In einem Artikel in *Christianity Today* argumentieren z. B. Berkeley und Alvera Mickelsen, dass »Haupt« in 1Kor 11,2-16 »Quelle« oder »Ursprung« bedeute;³⁰ doch sie berufen sich auf das Standardlexikon des *klassischen* Griechisch (LSJ, welches natürlich auch hellenistische Quellen mit einbezieht) statt

auf das Standardlexikon des *neutestamentlichen* und hellenistischen Griechisch (Bauer-Aland). Letzteres führt *kein* Beispiel dafür an, dass *hê kephalê* (Haupt, Kopf) zur Zeit des Neuen Testaments »Quelle« oder »Ursprung« bedeutet habe.

4. Unbekannte oder unwahrscheinliche Bedeutungen

Das obige Beispiel eignet sich hervorragend auch für den nächsten Punkt. Berkeley und Alberta Mickelsen berufen sich nicht nur auf LSJ; sie übersehen auch, was selbst LSJ der Beweisführung zwingend auferlegt. Die Mickelsens machen viel Aufsehen um die Idee, das »Haupt eines Flusses« sei dessen *Quelle*; doch in all solchen bei LSJ zitierten Fällen steht das Wort in der Mehrzahl: *kephalaí*. Wenn die Singularform *kephalê* sich auf einen Fluss bezieht, ist damit dessen *Mündung* gemeint. Das einzige bei LSJ genannte Beispiel, in dem *kephalê* im Singular »Quelle« oder »Ursprung« bedeutet, ist ein Dokument namens *Fragmenta Orphilcorum* aus dem 5. Jh. v. Chr. oder früher, das sowohl im Textbestand unklar als auch in Bezug auf mögliche Übersetzungen mehrdeutig ist.³¹ Obwohl *kephalê* im NT an einigen wenigen Stellen bildlich verwendet wird und dort im Sinne von »Ursprung« verstanden werden könnte, wenn man alle anderen Faktoren als gleichwertig einstuft, so ist dies keinesfalls die erforderliche Bedeutung; und auf jeden Fall passt die Vorstellung von »Hauptsein« im Sinne von Autorität genauso gut, wenn nicht besser. Die maßgeblichen Lexika bieten alle reichlich Beispiele aus antiken Texten, in denen *kephalê* für »Autorität« steht.

Das Argument der Mickelsens und all ihrer Mitstreiter geht vermutlich auf einen Artikel von S. Bedale zurück;³² Fakt bleibt aber, dass sie sich auf eine unbekannte und unwahrscheinliche Bedeutung berufen. Es gibt durchaus gute exegetische Gründe, warum eine solche Bedeutung *nicht* in den Kontext von 1Kor 11,2-16 passt.³³

Für diesen vierten Fehlschluss gibt es viele Beispiele. Manche rühren daher, dass man nicht gründlich nachgeforscht hat und sich vielleicht auf andere verlässt, ohne die Primärquellen zu prüfen; bei anderen ist der Wunsch der Vater des Gedankens, so dass der Ausleger die gebotene Objektivität aufgibt. In manchen Fällen wird eine höchst unwahrscheinliche oder schlecht bezeugte Bedeutung ausführlich verteidigt und kann sogar in der Gemeinde feste Wur-

zeln schlagen. Z.B. behauptete kein geringerer als der Gelehrte C.E.B. Cranfield, dessen Spezialgebiet die paulinischen Schriften sind, mit *nómos* sei manchmal nicht das mosaische Gesetz bzw. der mosaische Gesetzesbund gemeint, sondern Gesetzlichkeit (z.B. in Röm 3,21).³⁴ Doch bleibt es eine Tatsache, dass diese Ansicht nicht auf einer gründlichen linguistischen Beweisführung beruht, sondern darauf, dass man von einer bestimmten Beziehung zwischen Altem und Neuem Testament ausgeht.³⁵

Ferner hat Walter C. Kaiser mehrfach behauptet, in 1Kor 14,34-35 sei mit *nómos* nicht das Gesetz Moses gemeint, sondern dessen rabbinische Interpretation, rabbinische Gebote, die Paulus widerlege.³⁶ Frauen ist nicht gestattet zu reden, sondern sie müssen sich unterordnen, wie das *nómos* sagt. Das Alte Testament sage dies nicht, behauptet Kaiser; daher müsse Paulus sich auf rabbinische Gebote beziehen. Darauf melde sich Paulus in V. 36 wieder selbst massiv zu Wort: Ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? Oder ist es zu euch (Männern) allein (*mónous*, mask.), nicht *mónas*, (fem.) gelangt? Mit anderen Worten: Paulus gebe hier die Kernaussage seiner Gegner wieder, wie auch an anderen Stellen in seinem Brief (z.B. in 6,12; 7,1-2), und korrigiere diese anschließend. Das Ergebnis: Der Abschnitt über die Unterordnung der Frau sei eine Zusammenfassung der falschen Ansichten, die Paulus widerlegen wolle.

Diese Deutung hat einen gewissen Reiz, kann aber einer gründlichen Exegese nicht standhalten.

Wenn Paulus an anderer Stelle in diesem Brief falsche Ansichten zurückweist oder korrigiert, tut er dies niemals allein durch eine rhetorische Frage. Er legt den Fall dar und skizziert ihn in einem alternativen Verständnisrahmen. Diese Beobachtung lässt es zweifelhaft erscheinen, dass alle Aussagen von V. 34-35 durch die Frage in V. 36 abgetan werden könnten. Dieses regelmäßige Muster *beweist* zwar nicht, dass V. 34-35 nicht ein anderes Argumentationsgefüge einleiten könnte, doch da es kein anderes klares Beispiel dafür gibt, kann man diese Beobachtung nicht einfach abweisen oder ignorieren.

Die maskuline Form *mónous* in V. 36 beweist nicht, dass Paulus nur die Männer in der Gemeinde anspreche und sie frage, ob sie die Einzigen seien, die das Wort Gottes erreicht habe – nur sie und nicht die Frauen. Vielmehr bezieht es sich sowohl auf Männer als auch Frauen, die zusammen die Gemeinde bilden. Das Griechische

benutzt regelmäßig maskuline Pluralformen, wenn Menschen ohne Unterschied des Geschlechts gemeint sind oder angesprochen werden. D.h. durch seine rhetorische Frage weist Paulus die ganze Gemeinde dafür zurecht, dass sie dieses Thema so nachlässig behandelt. Er weist die Willkür zurück, die die Korinther in allen möglichen Dingen an den Tag legen – eine Willkür, die sie dazu bringt, vom Verhalten der anderen Gemeinden abzuweichen und sogar die Autorität des Paulus in Frage zu stellen.

Diese Deutung von *mónous* wird durch dreierlei bestätigt: Erstens ergibt V. 33b (»wie in allen Gemeinden der Heiligen«) dadurch einen Sinn, d. h. Paulus weist ein Verhalten zurück, worin die Korinther von allen anderen Gemeinden abweichen. (Die Syntax macht es unwahrscheinlich, dass V. 33b zu V. 33a gehört; vielmehr bildet es den Anfang des hier erörterten Abschnitts.) Zweitens passt diese Deutung auch zu V. 37-38: Anscheinend sind die Korinther derart arrogant und aufgeblasen vor lauter Stolz auf ihre Geistesgaben, dass sie in der Gefahr stehen, die Autorität des Apostels zu ignorieren. Meinen sie etwa, sie seien die *Einzig*, die prophetische Gaben hätten? Wer wirklich vom Geist begabt ist, wird anerkennen, dass das, was Paulus schreibt, ein Gebot des Herrn ist. Der Gegensatz in V. 36, der in V. 37-38 weiter ausgeführt wird, besteht daher nicht zwischen den gläubigen Männern und Frauen in Korinth, sondern zwischen den Gläubigen von Korinth, Männer wie Frauen, und den anderen Gemeinden (V. 33b); gegen diese stellen sie sich – und sogar gegen die Autorität des Apostels (V. 37-38). Die Korinther müssen lernen, dass sie nicht die *Einzig* (*mónous*) sind, die das Wort Gottes erreicht hat. Drittens wird diese Auslegung durch andere Abschnitte in diesem Brief bestätigt, wo Paulus ebenso argumentiert (siehe besonders Kap. 7,40b; 11,16).

Wenn V. 36 keine Widerlegung rabbinischer Traditionen ist, dann kann sich *nómos* (»wie auch das Gesetz sagt«) auch nicht auf diese Traditionen beziehen. Damit kommen wir zum Kern des hier behandelten Fehlschlusses. Insofern *nómos* im Griechischen das Gegenstück zum hebräischen »Torah« bildet und »Torah« im rabbinischen Gebrauch sowohl die Heilige Schrift als auch die mündliche Tradition umfasst, könnte man mit einer gewissen Berechtigung voraussetzen, dass *nómos* in V. 34 ebenso zu verstehen sei. Doch es bleibt eine Tatsache, dass Paulus *nómos* nirgendwo sonst in diesem Sinn benutzt, obwohl dieses Wort in seinen Schriften oft vor-

kommt. Dementsprechend fällt Kaisers Deutung dieses Abschnitts deshalb (von anderen Schwachstellen abgesehen) unter diese vierte Rubrik von Fehlschlüssen. Er beruft sich auf eine Wortbedeutung, die für Paulus unwahrscheinlich ist, wenn wir dies anhand seines Wortgebrauchs beurteilen sollen. Eine derart unwahrscheinliche Bedeutung kann nur dann gerechtfertigt sein, wenn andere Deutungen des Abschnitts exegetisch dermaßen unwahrscheinlich sind, dass wir gezwungen sind, eine neue Hypothese aufzustellen. Doch in einem derartigen Fall müssen wir zugeben, dass eine solche Annahme nur vorläufig sein kann, da sie aus linguistischer Sicht unsicher ist.

Jedenfalls ist es hier nicht nötig, in einem solchen Vorgehen den letzten Ausweg zu sehen. Der Zusammenhang kann diesen Abschnitt durchaus angemessen erklären und tut das auch. Es gibt zahlreiche Parallelen dafür, dass auf solche Weise nicht ein direktes *AT-Zitat*, sondern ein allgemeines *Prinzip* angeführt wird (und das betreffende Prinzip steht zweifellos in 1Mo 2,20b-24, worauf Paulus sich sowohl in 1Kor 11,8-9 als auch in 1Tim 2,13 bezieht). Das Schweigegebot für die Frauen steht nicht in unlösbarem Widerspruch zu 1Kor 11,2-16, wo Frauen unter bestimmten Umständen Gebet und Weissagung erlaubt werden, denn das Schweigen in 1Kor 14,33b-36 wird durch den Kontext eingeschränkt: Frauen sollen bei der Bewertung von Weissagungen schweigen – worum es im Kontext geht –, da sie sonst eine Lehrautorität in der Gemeinde einnehmen würden (gegen 1Tim 2,11-15).³⁷

All das zeigt, dass diese vierte Rubrik von Fehlschlüssen sich auch hinter einem bemerkenswerten exegetischen Einfallsreichtum verbergen mag; trotzdem bleibt es noch immer derselbe Fehlschluss.

5. Nachlässiger Umgang mit Hintergrundinformationen

Auf gewisse Weise fällt das obige Beispiel der Mickelsens auch unter diese Kategorie. Zwar überschneidet sich diese fünfte Art von Fehlschlüssen mit der vierten, doch geht sie noch darüber hinaus. Es ist durchaus möglich, sich in unangemessener Weise auf Hintergrundinformationen zu berufen, ohne dass man dadurch eine unwahrscheinliche Bedeutung zu belegen versucht.

Da ich mich im letzten Fall auf ein Beispiel konzentriert habe, das aus der Feder des angesehenen ehemaligen Seminarleiters Wal-

ter Kaiser stammt, möchte ich dies nun sozusagen wiedergutmachen, zumindest aber eine gewisse Objektivität demonstrieren und diese fünfte Art von Fehlschluss mit meinen eigenen Veröffentlichungen illustrieren.

Im ersten Beispiel geht es um die Worte *hýdatos kai* in Joh 3,5: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes hineingehen.« Die Deutungen zu dieser Schriftstelle sind unüberschaubar, und der Platz reicht hier nicht aus, um sie alle aufzuzählen. Nachdem ich alle mir bekannten Möglichkeiten so sorgfältig wie möglich abgewogen hatte, musste ich die zahllosen sakramentalistischen Deutungen verwerfen, da sie anachronistisch, vom Kontext her unmöglich und im Widerspruch zur Thematik des Johannes sind. Ich habe auch verschiedene metaphorische Deutungen verworfen (z. B. dass Wasser ein Symbol für das Wort Gottes sei, was vom Kontext des Dialogs her kaum sinnvoll ist). Auch verwarf ich die Ansicht, das »Wasser« sei schlicht das Fruchtwasser, das bei der Geburt mit ausfließt, denn ich konnte keinen antiken Text finden, der eine natürliche Geburt als »aus dem Wasser« bezeichnete. Ebenso wenig sagen wir heute, eine Geburt sei »aus Wasser«. Etwas widerstrebend folgte ich darum Hugo Odeberg und Leon Morris, die auf verschiedene Quellen hinweisen, in denen »Wasser«, »Regen« oder »Tau« für den männlichen Samen stehen.³⁸ Wenn man an dieser Stelle unter *gennáō* eher »zeugen« als »gebären« versteht, dann lautet Joh 3,5: »Wenn jemand nicht aus Wasser [= Samen, d. h. durch natürliche Zeugung] und Geist [d. h. durch übernatürliche Zeugung] geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes hineingehen.«

In der Tat bilden diese Worte keine gute Parallele; mittlerweile aber hat sich gezeigt: Es war weder zwingend noch nötig, dass ich diese Ansicht (wenn auch zurückhaltend) befürwortete.³⁹ Davon überzeugte mich Linda L. Belleville, die als eine meiner Studentinnen absolvierte, bevor sie an der Universität von Toronto ihr Promotionsstudium aufnahm. Der Teil ihrer Dissertation, der hierfür relevant ist, wurde als Artikel veröffentlicht.⁴⁰ Sie untersucht alle veröffentlichten Interpretationen und wägt diese ab, einschließlich einiger sehr neuer, und legt dar, dass *ex hýdatos kai pneúmatos* (»aus Wasser und Geist«) sich auch nicht im weitesten Sinn auf zwei Geburten, sondern nur auf eine einzige bezieht (die Tatsache, dass

beide Substantive durch eine einzige Präposition bestimmt werden, spricht sicherlich für diese Ansicht). Dadurch bilden die Verse 3, 5, 6b und 7 parallele Aussagen. Wasser und Geist werden bereits in Hes 36,25-27 zueinander in Verbindung gesetzt: der Prophet sieht eine Zeit endzeitlicher Reinigung voraus, in der Gott reines Wasser auf sein Volk sprengen, es reinigen (das eschatologische Gegenstück zu den levitischen Reinigungsriten) und ihm ein neues Herz und einen neuen Geist geben wird. Das hätte Nikodemus verstehen sollen (Joh 3,10). Geburt oder Zeugung »aus Wasser und Geist« ist daher kein $\kappa\alpha\iota$ Hendiadyoin, sondern bezieht sich auf das zweifache Werk des Geistes (3,6), der gleichzeitig reinigt und dem Menschen Gottes Natur mitteilt. Bellevilles Arbeit hält jeder gründlichen Prüfung stand.⁴¹

Das zweite Beispiel stammt aus meiner allgemeinverständlichen Auslegung der Bergpredigt. Den wohlbekanntesten Widerspruch zwischen Matthäus, der auf einen Berg verweist (5,1), und Lukas, der von einer Ebene spricht (6,17), erklärte ich so, wie es unter Konservativen mehr oder weniger üblich ist: auch ein Berg habe ebene Flächen usw.⁴² Seit der Veröffentlichung dieses Buches habe ich jedoch einen ausführlichen wissenschaftlichen Kommentar geschrieben und festgestellt, dass *eis tò óros* (»auf den Berg«) in Mt 5,1 nicht bedeuten dürfte, Jesus sei auf einen Berg oder Berghang gegangen, sondern einfach in eine Gebirgsgegend; und interessanterweise bezeichnet *pedinós* in Lk 6,17 – gewöhnlich mit »Ebene« übersetzt – im Allgemeinen ein Hochplateau.⁴³ Es gibt also keinen Widerspruch; ich war in meinem früheren Buch einfach nicht gründlich genug. Wenn darin irgendein Trost liegen sollte, dann der, dass man im Laufe der Zeit sorgfältiger wird. Es ist keine Tugend, eine offensichtlich schwach begründete Meinung hinter einem emotionalen Verteidigungswall zu verschanzen.

6. Verbal-Parallelomanie

Samuel Sandmel prägte den Begriff Parallelomanie, um den Hang vieler Bibellehrer zu bezeichnen, die gerne »Parallelen« von zweifelhaftem Wert anführen.⁴⁴ Zu dieser Art von Missbrauch gehört die Verbal-Parallelomanie, d. h. die Aufzählung wörtlicher Parallelen in einem bestimmten Literaturkanon. Diese Aufzählungen sollen den Eindruck erwecken, als ob diese Parallelen an sich gedankliche Verknüpfungen oder gar Abhängigkeiten nachweisen

würden. In einem früheren Aufsatz⁴⁵ berichtete ich von Robert Kysars erstaunlicher Studie,⁴⁶ der den Gebrauch von Parallelen bei der Untersuchung des Johannes-Prologs etwa durch C.H. Dodd und Rudolf Bultmann einer Prüfung unterzog. Die rund 300 Parallelen, die jeder der beiden Gelehrten aufzählte, stimmten nur zu 7% überein! Um es zu wiederholen: diese 7% Übereinstimmung beziehen sich auf das, was aufgezählt wurde, nicht auf das, was man als bedeutend für den Hintergrund erachtete. Aus solch geringer Übereinstimmung kann man nur schließen, dass keiner der beiden Gelehrten einem umfassenden Überblick möglicher Hintergründe auch nur nahe gekommen ist. Einer sieht den Hintergrund in der mandäischen Literatur, der andere in den hermetischen Schriften. Beides ist als Hintergrund allein schon wegen der Datierung der Quellen fragwürdig; doch beide Gelehrte fahren fort, den Worten des Johannes-Prologs Bedeutungen zuzuschreiben, die ähnliche oder gleiche Worte in vollkommen anderen Schriften haben. Keiner der beiden Gelehrten beweist besonderes linguistisches Einfühlungsvermögen dafür, wo man Musterbeispiele für Gleichwertigkeit anführen müsste, oder allgemeiner gesagt dafür, wo im jeweiligen Bedeutungsrahmen der verglichenen Texte gleichwertige Regeln vorliegen. Ich werde später unter Fehlschluss 16 nochmals auf diese Probleme eingehen; hier soll erst einmal der Hinweis genügen, dass z.B. Arthur Gibson in dieser Sache mit Bultmann zu Recht sehr unsanft umgeht.⁴⁷

7. Die Verbindung zwischen Sprache und Mentalität

Vor nicht allzu langer Zeit brachte dieser Fehlschluss zahlreiche Bücher hervor. Wenn man kompetenten Linguisten Buchtitel nennt wie *Hebrew Thought Compared with Greek*⁴⁸, werden viele sofort gequält aufstöhnen. Der Kern dieses Fehlschlusses liegt in der Annahme, jede Sprache präge die Denkweise ihrer Sprecher derart, dass sie gezwungen seien, ausschließlich in bestimmten Mustern zu denken. So verwechselt man Sprache und Mentalität. Kittels *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament* hat sich dieser unzulässigen Verbindung teilweise schuldig gemacht; und man muss Barr sehr dankbar dafür sein, dass er diese Unzuverlässigkeit nicht nur durch seine Werke über biblische Sprache⁴⁹, sondern auch in weiteren Studien aufgezeigt hat, in denen er hebräisches und griechisches Denken geistesgeschichtlich vergleicht.⁵⁰ Dieser

Standpunkt wurde in den letzten Jahren so oft dargelegt (und Silva hat das Problem sehr gut zusammengefasst⁵¹), dass ich hier wohl nicht noch mehr dazu sagen muss. Jedenfalls sollte man allen Behauptungen über die Natur des hebräischen oder des griechischen Denkens misstrauen, wenn diese auf Überlegungen beruhen, die sich mit semantischen Begrenzungen von Worten der betreffenden Sprachen befassen.

Silva zitiert ein äußerst peinliches Beispiel aus einem konservativen Lehrbuch, welches behauptet, das Hebräische sei gewissermaßen zur »Lebensbeschreibung geeignet«, und zitiert zustimmend das Urteil, dass »der Hebräer in Bildern dachte und seine Substantive demzufolge konkret und lebendig sind. Etwas wie ein Neutrum gibt es nicht, denn für den Semiten ist alles lebendig.«⁵² Man fragt sich nur, ob deshalb Neutra in anderen Sprachen tote Gegenstände sein müssen – z. B. *tò paidion*, das Kind (im Griechischen), oder *das Mädchen* (im Deutschen).

Während meines Studiums wurde ich allen Ernstes gelehrt, die griechische Sprache sei besonders gut dafür geeignet, dass der Herr in ihr das Neue Testament offenbarte, weil sie – anders als das Hebräische – eine Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsform habe und daher die zeitliche Einordnung der neutestamentlichen Offenbarung besser behandeln könne. Die Verfasser des Neuen Testaments mussten fähig sein, darauf zurückzublicken, was Gott in der *Vergangenheit* offenbart hatte, zu begreifen, was Gott in der *Gegenwart* tue, und vorauszusehen, was er in der *Zukunft* tun werde. Aber hatte das Bundesvolk zur Zeit Jesajas nicht die gleichen Bedürfnisse? Waren die alten Hebräer unfähig, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu unterscheiden, weil ihre Sprache nur zwei Aspekte hat?

8. Falsche Annahmen über Termini technici

Bei diesem Fehlschluss nimmt ein Ausleger fälschlicherweise an, ein Wort habe immer oder fast immer eine bestimmte »technische« Bedeutung (*terminus technicus*), die gewöhnlich entweder von einer Teilmenge der Vorkommen oder von der persönlichen Dogmatik des Auslegers abgeleitet wird. Als einfaches Beispiel kann man das Wort *Heiligung* nennen. Meist versteht man unter Heiligung in theologisch konservativen Kreisen die fortschreitende Reinigung des Gläubigen – den Prozess, durch den er nach einer anfänglichen so-